

BASTIAAN WIELENGA

1936 in den Niederlanden geboren. Studium der (Reformierten) Theologie in Kampen; arbeitete von 1961 bis 1971 in der Holländischen Ökumenischen Gemeinde und im Ökumenischen Zentrum Hendrik-Kraemer-Haus in Berlin; Dissertation (bei Helmut Gollwitzer) über «Lenins Weg zur Revolution. Ein Vergleich mit S. Bulgakov» (München 1971); 1972-1974 Forschungstätigkeit im Christian Institute for the Study of Religion and

Society (Dir. M.M. Thomas) in Bangalore. Seit 1975 Dozent für Soziale Analyse und Biblische Theologie am Tamilnadu Theological Seminary in Madurai, Südindien. Veröffentlichungen auf den Gebieten der Theorie des Marxismus, der biblischen Theologie, der internationalen Entwicklungen und neuen sozialen Bewegungen. Anschrift: Centre for Social Analysis, 37, Ponmeni Narayan Street, Somasundaran Colony, Madurai - 625 016, Tamilnadu, Indien.

Eduardo Gudynas

Sozialökologie aus der Sicht der Armen

Der Zusammenhang zwischen äußerster Armut und der Umweltkrise ist eine brennende Frage. In Lateinamerika leben 44% der Bevölkerung in Armut. Das sind 183 Millionen Menschen. 21% von ihnen leiden größten Mangel. Das äußert sich auch darin, daß diese Menschen zum größten Teil arbeitslos oder unterbeschäftigt sind; mehr als die Hälfte ihrer Wohnungen sind unzureichend; und bei ihren Kindern gibt es die höchsten Raten an Kindersterblichkeit; und von denen, die überleben, erreichen 15% keinen Schulabschluß.

Die Ärmsten leiden auch unmittelbar unter Umweltproblemen. Im ländlichen Raum, wo man 61% von ihnen antrifft, leiden sie unter dem Verlust der Ländereien, unter der Erosion der Böden durch unangemessene Nutzung, unter der mißbräuchlichen Anwendung von chemischen Düngemitteln oder unter den Folgen der Abholzung. Währenddessen ballen sich die anderen 36% fast alle in den Elendsvierteln der großen Städte zusammen, wo sie mit einer ungesunden und gefährlichen Umwelt konfrontiert sind. Aufgrund dieser so engen Beziehung der Probleme untereinander muß man, wenn man sich mit der Umwelt

und der Armut befassen will, von einer Sozialökologie her an die Sache herangehen.

Das Wiederaufleben der ökologischen Vision

Diese Verbindung zwischen der Situation der Marginalisierten und den ökologischen Aspekten ist nicht neu. Der Begriff der Marginalität, der für diese Streitfrage von zentraler Bedeutung ist, stammt ursprünglich von Humanökologen. Robert Park, ein Soziologe an der Universität Chicago, hat sich als erster mit dem «*marginalen Menschen*» befaßt - nicht in dem Sinn, den dies heute hat, sondern verstanden als «Hybride» zwischen zwei Kulturen: «Dies ist ein Mensch am Rande zweier Kulturen und zweier Gesellschaften, die nie miteinander verschmelzen und einander nie vollständig durchdringen.» Dieser Begriff ist abgeleitet aus seinen Studien über Einwanderer, die in die Stadt Chicago kamen und sich nicht vollständig an die örtliche Kultur anpaßten, was durchaus positiv sein konnte.

Dieser Ansatz änderte sich im Lauf der Jahre, als sich neue Studien anschlossen und neue Betrachtungsweisen sich durchsetzten. In Lateinamerika erschienen immer neue Analysen, wenn auch der Blick auf die ökologischen Probleme verkürzt wurde, weil er beschränkt blieb auf eine räumlich verstandene Marginalisierung im Zusammenhang mit den Menschen, die an den «Rändern» der Großstädte lebten.

Heute meldet sich mit aller Macht eine

ökologische Dimension zurück, wo es darum geht, diese Probleme anzugehen. Der erste Beitrag dazu setzt dabei an, die enorme ökologische Krise zu erkennen, an der der Kontinent leidet, eine Krise, die herrührt von einem schnellen Rhythmus der Auslöschung tierischer und pflanzlicher Arten, vom Verschwinden mancher wichtiger Ökosysteme, von der Tatsache, daß sowohl auf dem Land als auch in der Stadt das Leben von massiver Umweltverschmutzung bedroht ist.

In diesem Zusammenhang wird man sich heute des Auftretens «neuer Armer» bewußt, die einen Zustand äußerster Marginalisierung oder Ausschließung erreichen. Die hier verwendeten Wörter sind Ausdruck eines neuen Typs von Armut, der erst in den letzten Jahren aufgetreten ist, eine Situation, die mehr von Gewalt, Ausschließung und Absonderung geprägt ist. Nicht von ungefähr, sondern mit Recht hat vor einigen Jahren María del Carmen Feijoó von der Situation in Argentinien her anklagend ihre Stimme erhoben und gesagt, daß «historisch gesehen, die wirkliche Armut erst jetzt kommt: gesellschaftliche Gruppen, die abstürzen, neue Arme, die als ganz neue Erscheinung neben die sonst aus der Geschichte bekannten Armen treten, die ein neues Panorama von Armut und Ausichtslosigkeit bilden»; und sie fügt hinzu, daß diese neue Armut neue, schwerere soziale Lebensbedingung schafft, nämlich «den Ausschluß von Menschen als sozial anerkanntes System».

Während man sich früher bemühte, die am meisten verarmten Schichten zu integrieren und wieder einzugliedern, schließt man sie heute aus und drängt sie an den Rand. Statt sie gleichzustellen, betont man ihre Verschiedenheit, und anstatt sie zu fördern, leistet man ihnen allenfalls noch Hilfe. Während es früher Anklagen und Rebellionen gegen die «Ausbeutung» der Geringsten gab, wie zu den Zeiten, als man ihnen lange Tagesarbeitszeiten bis zur Erschöpfung zumutete, ist es heute für die Ausgeschlossenen, die keine Arbeit bekommen, geradezu ein Privileg, ein «Ausgebeuteter» in jenem alten Sinn zu werden. Dies ist zweifellos Ausdruck einer heimtückischen Ungerechtigkeit. Es gibt viele, die darauf hingewiesen haben, daß es mehr und mehr zu einer

Spaltung zwischen einem «wir» und einem «die anderen» kommt, wo die Ausschließung solch perverse Aspekte enthält, daß die Ausgeschlossenen auf allen Ebenen marginalisiert sind, einschließlich der ökologischen Ebene.

Die Sicht der Sozialökologie

Die Verzahnung der sozialen Krise mit der ökologischen Krise ist es, was das Entstehen der lateinamerikanischen Sozialökologie ausgelöst hat. Im Unterschied zu nordamerikanischen oder europäischen Strömungen ist das, was sich in Lateinamerika entwickelt hat, eine Praxis. In ihr verbinden sich Reflexion und Aktion, ausgehend von einem ethischen Engagement zur Verteidigung des Lebens.

Dies ist eine Praxis, die sich entwickelt mit der ausdrücklichen Zielsetzung, das Leben von Menschen, von Pflanzen und Tieren zu verteidigen. Von diesem Ausgangspunkt her erkennt die Sozialökologie, daß die menschlichen Systeme in einer ununterbrochenen und engen Wechselbeziehung zu den Umweltsystemen stehen. Keines von ihnen kann isoliert vom anderen gedacht oder verstanden werden. Dies ist auch eine Sichtweise gewesen, die bei engagierten Christen entstanden ist. In dieser Sicht sollten ihre praktischen Aktionen dazu dienen, die Menschen der am meisten verarmten Schichten zu verstehen und ihnen zu helfen, aber so, daß diese Aktionen es auch ermöglichen, die natürliche Umwelt zu bewahren.

Die Sozialökologie ist auch eine Reaktion auf die anthropozentrische und auf Herrschaft ausgerichtete Sicht, die sich allgemein durchgesetzt hat, und dieser setzt sie eine Utopie entgegen. Es gibt Keime eines Wandels in unserer eigenen westlichen Kultur und in dem, was die einheimischen Kulturen Lateinamerikas, die ethnischen Minderheiten und die Campesinos Wichtiges beizutragen haben.

Die Utopie, die wir hier im Blick haben, ist eine Utopie der Wiederbegegnung des Menschen mit der Natur und der Menschen untereinander. Es ist eine Utopie, welche die derzeit herrschende Ideologie entlarvt, deren Grenzen aufzeigt und sie unter Druck setzt, indem sie auf eine mögliche Zukunft hinweist. Es ist eine mobilisierende Utopie.

Tabelle I: Zentrale Forderungen der Sozialökologie

- a. Der Mensch handelt intensiv und unaufhörlich in Wechselbeziehung zur Umwelt. Weder der Mensch noch die natürliche Umwelt kann isoliert studiert werden, insofern Aspekte ihrer Struktur und ihrer Funktionsweise einander wechselseitig bestimmen.
- b. Die Interaktion zwischen dem menschlichen System und dem Umweltsystem ist dynamisch und entwickelt sich in Zeit und Raum.
- c. Die begriffliche Eingrenzung der Umwelt ist davon abhängig, wie das menschliche System definiert wird.
- d. Die Umwelt ist sowohl in der Zeit als auch im Raum komplex und heterogen.

Die Umwelt der Armut

Die Ausgeschlossenen sind wirtschaftlich, kulturell und politisch ausgeschlossen, aber auch ökologisch. Dieselben Ursachen, die sie gegenüber den Wirtschaftsprozessen, gegenüber der kulturellen Dynamik und gegenüber dem politischen Leben marginalisieren, zwingen sie auch, unter unzuträglichen Umweltbedingungen zu leben. Es ist die Umwelt der Armut, in der die soziale Armut mit der ökologischen Problematik zusammenkommt.

Der Ausschluß aufgrund ökologischer Probleme, den die Ärmsten erleiden, weist verschiedene Kennzeichen auf. Erstens sind die ausgeschlossenen Gesellschaftsschichten gezwungen, in Gebieten zu leben, die ökologisch von schlechtester Qualität sind. In ihnen sind die Topographie oder die anderweitigen Verhältnisse derart, daß sie für Landwirtschaft und Urbanisierung ungeeignet sind. Sie liegen in Überschwemmungsgebieten, in Zonen, die von Erdbeben oder Unwettern bedroht sind. In anderen Fällen entstehen Siedlungen im Umkreis von Fabriken mit großer Einwirkung auf die Umwelt. Es mangelt an Zugang zu Trinkwasser, oder wenn dieses vorhanden ist, ist es verschmutzt. Allgemein gilt, daß hohe Pegelstände anderer Verschmutzungen (hauptsächlich in der Luft und in Form festen Mülls) gemessen werden und daß ansteckende Krankheiten häufig vorkommen.

Zweitens besetzen die Menschen aus den verarmten Schichten jenen Typ von Örtlichkeiten, die sie «herrenlos» und unbesiedelt vorfinden. Es ist eben die schlechte Qualität dieser Gebiete, deretwegen sie unbesiedelt geblieben sind. Im allgemeinen beherbergen die-

se Siedlungen viele Familien und erreichen so eine hohe Siedlungsdichte. Dienstleistungen auf der Ebene der Infrastruktur gibt es nicht, oder sie sind schlecht. Der Ausschluß von Menschen aufgrund der ökologischen Verhältnisse (dort zu leben, wo sonst niemand leben möchte) verstärkt noch den sozialen Ausschluß.

Drittens können diese aufgrund der Umweltverhältnisse und auch sozial ausgeschlossenen Gruppen nur schwache Beziehungen zum vorherrschenden formellen Produktionssystem unterhalten. Die Mehrheit fügt sich in informelle wirtschaftliche Kreisläufe ein, die schwach und unstabil sind, ohne Schutz durch Gesetze und derart, daß sie nur magere Einkünfte erbringen. Der Zutritt zu den Abfalldeponien ist eine der letzten Gelegenheiten, die der Rest der Gesellschaft ihnen läßt, damit sie überleben können.

Viertens haben diese Gruppen sich als fähig erwiesen, ihre eigenen Techniken zur Lösung ihrer eigenen Probleme zu entwickeln. Das deutlichste Beispiel dafür sind die Verwendung von Teilen aus Gebrauchtwagen zum Autobau und die Weiterverwertung von Müll. Gewisse ländliche Praktiken werden weiter gepflegt, wie z.B. das Anlegen kleiner Familiengärten. Ebenso halten sich kulturelle Muster durch, die bestimmte Formen öffentlichen oder privaten Verhaltens, Beziehungen einer spezifischen Solidarität sowie Regeln für den Gebrauch gemeinsamer Hilfsmittel begründen und Selbstverteidigung ermöglichen.

Diese Prozesse lösen verschiedene Folgewirkungen aus. In den Städten leben immer mehr Arme am Stadtrand, viele in allernächster Nähe von Zufahrtstraßen oder indem sie

sich die Kreuzungen mit Brücken und Unterführungen zunutze machen. Andere dringen in jene Gebiete ein, die in den Städten unbewohnt geblieben sind. So sind die *Favelas* von Brasilien, die *Campamentos* von Chile, die peruanischen *Corralones*, die *Calampas* von Kolumbien, die argentinischen *Villas miseria* oder die *Cantegriles* von Uruguay entstanden.

Die Behausungen dort sind äußerst miserabel, aus Pappe, Plastik oder Metall gebaut. Sie besitzen keine Anschlüsse an ein Abwassersystem, die Verunreinigung wird immer schlimmer, und dadurch entstehen hohe Quoten von Ansteckungskrankheiten, wogegen es nur äußerst wenige Sozialdienste gibt.

Auch in bezug auf den Zugang zu Arbeitsplätzen gibt es einen Ausschluß, und dabei spielen ökologische Belastungen stark mit. Für viele Arme ist es ein Traum, eine mehr oder weniger feste Arbeit zu finden, und das führt schließlich und endlich dazu, daß sie Arbeiten annehmen, die andere nicht tun wollen. Sie nehmen Stellen an, wo sie unter abträglichen Umweltbedingungen arbeiten müssen, Arbeiten, die bisweilen gesundheitsschädlich sind, wo sie zur Ertaubung führendem Lärm ausgesetzt sind oder wo ein großes Unfallrisiko besteht.

Auf dem Land führt die äußerste Armut zu Praktiken des Überlebens, die sich sehr negativ auf die Ressourcen der Natur auswirken. Manche Leute sehen sich zur Wilderei gezwungen, sowohl um ihre schmale Kost aufzubessern als auch um damit ein wenig Geld zu verdienen, mit dem sie ihr Leben etwas erträglicher gestalten können. Andere beuten ihre Böden übermäßig aus, um sich die tägliche Nahrung zu verschaffen. Die Besetzung von Land mit schlechten Böden, der fehlende Zugang zu Wasser ohne die Möglichkeit, zusätzliche Mittel zur Verbesserung der Ernteerträge oder der Erträge ihrer Viehzucht zu erhalten, führen schließlich zu einer noch größeren Verschlechterung der Umweltbedingungen, was dann wiederum die Armut vermehrt.

Armut und Verschlechterung der Umweltbedingungen

Armut und Umweltprobleme stehen in enger Beziehung zueinander. Im allgemeinen gibt es zwei Spielarten, wie diese Probleme miteinander in Verbindung gebracht werden. Einerseits gibt es diejenigen, welche die Meinung vertreten, daß die Bevölkerungsschichten der Ärmsten die sind, welche den natürlichen Ressourcen am meisten Schaden zufügen. Andere dagegen weisen darauf hin, daß diese Bevölkerungsgruppen nicht die größte Verantwortung für die Umweltschädigung tragen, daß sie hingegen am meisten von ihr betroffen sind.

Die erste Position stützt sich auf die «Koinzidenz» zwischen den ausgeschlossenen Gruppen und gewissen Umweltproblemen. So werden z.B. die Ärmsten unter den *Campesinos* offensichtlich immer wieder in einem Atem mit der zu Versteppung führenden übermäßigen Ausbeutung der Böden genannt, oder auch mit dem Teufelskreis von immer neuer Abholzung und Kultivierung, der eine wichtige Ursache dafür ist, daß in Lateinamerika immer mehr Wälder verlorengehen. Von dieser Assoziation ausgehend, zieht man den Schluß, daß es die Armen sind, welche die Ressourcen der Natur am meisten zerstören.

Die zweite Erklärung ist das Ergebnis einer Analyse, die genauer und mehr sehen will, als der erste Augenschein bietet. Dann wird sichtbar, daß sowohl der soziale Ausschluß als auch die Umweltzerstörung Ergebnisse einer bestimmten Art von Entwicklung sind. Der Stil dieser Art von Entwicklung entfesselt einen exzessiven Konsum und übermäßigen Reichtum, was wiederum den Ausschluß und die Marginalisierung vieler Menschen bewirkt.

Gewiß ist es richtig, daß die besonderen Lebensbedingungen der Armut in vielen Fällen die Gelegenheiten und Möglichkeiten beschneiden, eine andere, alternative Verwendung der natürlichen Ressourcen, die ihrer Erhaltung besser gerecht wird, anzustreben. In vielen anderen Fällen wird so ein Teufelskreis erzeugt, wobei eben aufgrund der mangelnden Erhaltung der natürlichen Ressourcen die Armut der Bewohner noch vermehrt wird. Im allgemeinen beobachtet man, daß die Vermin-

derung der Fruchtbarkeit der Böden, die Probleme mit dem Zugang zu Wasser und die Schwierigkeiten hinsichtlich anderer natürlicher Ressourcen Ursachen dafür sind, daß sich in der ländlichen Umwelt auf weite Strecken das Ertragsniveau vermindert und daß die Gefahr von Naturkatastrophen wächst. Aufgrund dessen erwirtschaften die Landbewohner immer weniger Einkünfte oder werden zu Opfern von Katastrophen, und es gelingt ihnen nicht, aus den von der Armut bestimmten Lebensbedingungen herauszukommen.

S.M. Mohamed Idris (Malaysia) vom «Netzwerk Dritte Welt» hat darauf hingewiesen, daß die Sorge um die Umwelt nichts ist, wofür die armen Länder des Südens kämpfen könnten, und daß «im Gegensatz zu der Denkweise der Eliten die Armen nicht die Verantwortlichen, sondern die Opfer der Zerstörung der Umwelt sind».

Andererseits gibt es in den Kreisen der Verarmten nicht wenige Gruppierungen, die auf entschieden ökologische Produktionsprozesse drängen, ökologisch im Sinn eines respektvollen Gebrauchs der natürlichen Ressourcen oder im Sinn einer Wiederverwertung von Abfällen. Deswegen gibt es *keine* Beziehung zwingender Kausalität, wonach die Armut notwendigerweise Umweltzerstörung bewirkt. Deswegen sind sowohl die Armut als auch die Umweltzerstörung in Wirklichkeit Symptome eines tieferen Problems: einer ausbeuterischen Entwicklung, die von Streben nach Effizienz und Maximierung besessen ist und die sowohl die Menschen als auch die Natur manipuliert und dominiert.

Ökologische Strategien zum Überleben

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß es in der Lebenswelt der Armut Gruppen von Ausgeschlossenen gibt, die es verstanden haben, Strategien zum Überleben zu entwickeln, die tiefgreifend ökologisch geprägt sind. Das Aussortieren und die Wiederverwertung von Müll, wie sie von vielen Gruppen praktiziert werden, sind eines der Hauptbeispiele dafür.

Mehr und mehr sind diese Aktivitäten in den lateinamerikanischen Großstädten allge-

mein üblich geworden. Die «*Cirujas*» von Buenos Aires, die «*Cutrerros*» von Lima oder die «*Requecheros*» von Uruguay übernehmen die in der Stadt entstehenden Abfälle, sortieren sie und kaufen diejenigen, die wiederverwendet werden können, auf.

Dies ist eine ökologische Aktivität in dem Sinn, daß sie nicht auf einen direkten Abbau natürlicher Ressourcen setzt und daß sie, indem sie zur Wiederverwertung von Produkten ermuntert, den Zugriff auf die Natur vermindert. Sie vermindert aber auch die Erzeugung endgültig unbrauchbaren Mülls, eines der großen Umweltprobleme der modernen Metropolen.

Dieser Aspekt darf uns aber nicht vergessen machen, daß diese Aufgabe unter den Bedingungen von Armut und Marginalisierung erfüllt wird. Die Müllsortierer müssen stundenlange Wege zurücklegen, oftmals bei Nacht und der Kälte oder dem Regen ausgesetzt, manchmal selbst ihre Karren schiebend. Sie tun ihre Sortierarbeit ohne Schutzmaßnahmen und gefährden so ihre Gesundheit.

Man darf nicht vergessen, daß diese Müllsortierer nicht formell in die Produktionsprozesse eingegliedert sind und daß sie nur aus deren letzten Ergebnissen, den Abfällen, Nutzen ziehen können. Aber gerade ihre Aktivität enthält eine wichtige Lehre: Diese Abfälle sind eigentlich gar keine, sie sind vielmehr Produkte von hohem Wert. Außerdem kann dies als Beispiel dafür dienen, daß selbst aus der Armut heraus ökologisches Handeln geboren werden kann. Es muß jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese Möglichkeit nicht als Rechtfertigung dafür mißbraucht werden darf, daß es eben die Aufgabe der armen Bevölkerungsschichten sei, den Müll der Wohlhabenden wiederzuverwerten.

Genaugenommen offenbart eine aufksamere Prüfung eine hohe Achtung für das Leben, enge Beziehungen der Solidarität und eine Volksfrömmigkeit, die sich der Botschaft des Evangeliums sehr stark verpflichtet weiß. Von daher kommt die Kraft der Herausforderung, die erzeugt wird durch Armut aufgrund von Umweltproblemen und unsozialen Verhältnissen.

Die Krise der Gerechtigkeit hat eine ökologische Seite

Aus all dem geht deutlich hervor, daß sowohl die Armut als auch die Umweltzerstörung vor allem eine Konsequenz der Art und Weise sind, wie die Gesellschaft und die Umwelt gesehen werden. In diesem Sinn hat der mexikanische Wissenschaftler Exequiel Ezcurra vor etwas mehr als einem Jahr geschrieben: «Da das Wirtschaftswachstum höher bewertet wird als die Verteilungsgerechtigkeit – das ewige Problem der menschlichen Gesellschaften –, gibt es derzeit in Lateinamerika die Entwicklung einer in höchstem Maße verschwenderischen und konsumistischen Bevölkerungsschicht, und dies ist verbunden mit der materiellen Herabstufung einer marginalisierten Bevölkerungsschicht, die zusehen muß, wie ihre Hoffnungen und ihre Errungenschaften aus den vorhergehenden Jahrzehnten zusammenbrechen, und die sich nun gezwungen sieht, ihre Mittel zum Überleben zu suchen, indem sie die in der Umgebung zu findenden Überreste von dem einsammelt, was die ausbeuterische Lebensweise der am meisten verbrauchenden Schichten übrigläßt.»

Man schließt Menschen aus, und man schließt die Umwelt aus, da beide sich in der gleichen Art von Verhältnissen befinden, die sie der Ausplünderung aussetzen. So wie man vergißt, daß die natürliche Umwelt auch das Leben von Tieren und Pflanzen mit einbegreift, und wie man sie zu einem bloßen Gefüge von natürlichen Ressourcen zum Gebrauch der Menschen verkürzt, so werden auch Männer und Frauen in ihrer Verschiedenheit verkannt und werden zu bloßen menschlichen Ressourcen. So gesehen, werden die untereinander austauschbaren Ressourcen verbraucht, und unbarmherzig werden sie ausgepreßt, bis sie aufhören, nützlich zu sein.

Deswegen braucht man sich nicht wundern über das, was in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern geschieht. So besetzen z.B. die Ausgeschlossenen aus dem ländlichen Raum Ländereien in den Randzonen, wo sie Überlebensversuche praktizieren, die dann mit solchen Problemen wie Erosion oder Vernichtung der Wälder enden. Die Reaktionsmöglichkeiten für sie sind sehr begrenzt. Wor-

auf es täglich ankommt, ist zu überleben. Deswegen erzeugt die Armut, wenn diese kausale Verknüpfung einmal begonnen hat, noch mehr Umweltzerstörung, die ihrerseits wieder die Fortdauer der Armut bewirkt. Ihre besonderen Lebensverhältnisse als Arme machen sie auf die gemeinsamen Güter angewiesen.

Noch schlimmer: Das Gegenstück dieser Art von Verhältnissen ist das Leben in Wohlstand und Überfluß. Tatsächlich lassen sich der Reichtum und die Anhäufung von Ressourcen nur in dem Maße aufrechterhalten, wie man anderen Menschen den Zugang zu diesen Mitteln versperrt. Das hohe Konsumniveau ist nicht nur der Hauptmotor der Umweltzerstörung, sondern es erzeugt auch diese Mechanismen der Ausschließung.

Die beste Umweltbewegung ist die Ausrottung der Armut

Die Lösung der Umweltprobleme ist derzeit undenkbar, wenn nicht die Probleme der Armut und des Ausschlusses gelöst werden.

Die Dringlichkeit dieser Aufgabe ist in der Umweltproblematik begründet, die das Überleben von Menschen betrifft. Ohne die Wichtigkeit der die ganze Erde betreffenden Probleme zu leugnen, müssen wir sagen: Die nachdrückliche Betonung der Ausdünnung der Ozonschicht oder der globalen Erwärmung können uns nicht von unseren eigenen unmittelbaren Problemen ablenken. Der Wirtschaftsökologe Bob Suttcliffe hat recht, wenn er warnend feststellt, daß «die Bevölkerungsmehrheit der Dritten Welt von heute an anderen, unmittelbarer wirkenden Ursachen sterben wird als an einer Klimaveränderung aufgrund der übermäßigen Erzeugung von Kohlenstoff¹. Die Lösung findet sich für sie – das wird ganz zu Recht gesagt – in einer radikalen Veränderung der internationalen Beziehungen, die Schluß machen muß mit den Pressionen, die sie zwingen, einen bedeutenden Anteil ihrer Produktionserträge den reichen Ländern zu überlassen.» Wir können auf dieser Linie noch weiter gehen, indem wir erkennen, daß eine endgültige Lösung nur auf dem Weg der Überwindung dieser schweren Kulturkrise geschehen kann.

Sozialökologie und Theologie des Lebens

In der westlichen Kultur gibt es eine Metaphysik für unsere Auffassung von Natur. Unsere Wahrnehmung und unsere Bewertung und die Begriffsraster, die wir daraus abgeleitet haben, ordnen die Natur in einen Raster ein und weisen ihr ihren Rang zu. Nach und nach haben sowohl die Moderne als auch die Postmoderne die Natur jedweden transzendenten Aspektes entkleidet, der eine Anerkennung des Lebensplans, der die Ökosysteme beseelt, bedeuten würde. Das soll nicht heißen, daß man jede Metaphysik verneinte, sondern daß man sie ersetzt hat durch eine andere, die keinen Sinn übrigläßt für das Leben selbst. Alles wird verkehrt in bloße Mittel zum Zweck, und sowohl der Mensch als auch die Umwelt werden zum Humankapital oder zum Naturkapital. Die Zerstörung der Wälder oder der Mißbrauch des Arbeiters sind die neuen Formen der Effizienz im Management dieses Kapitals.

Die grundlegende Frage lautet, ob wir die Natur auf eine Anzahl von Dingen reduzieren, wenn wir sie beherrschen wollen. C. Lewis ist sich schon vor dreißig Jahren dieser Frage bewußt geworden, als er darauf hinwies, daß «wir immer dabei sind, die Natur zu erobern, weil die Natur der Name für das ist, was wir bereits erobert haben...»

Manche ökologische Modeerscheinungen der jüngsten Zeit bedeuten nicht notwendigerweise eine bessere Option. Es sind bloß in Symbole verpackte Moden, die nicht zu einer engagierten Aktion gelangen. Das ist etwa so, wie wenn man glaubte, wenn man ein T-Shirt mit dem Slogan «Rettet die Wälder!» anziehe, würden tatsächlich die Wälder geschützt. Eben deshalb hat so etwas eine starke Wirkung gesellschaftlicher Betäubung, weil es die Suche

nach engagierten Entscheidungen für Aktionen, welche die Verhältnisse verändern, verhindert. Ebensowenig ist gedient mit einem isolierten Engagement zum Schutz einiger Pflanzen- oder Tierarten, wobei man das menschliche Drama, das uns von allen Seiten näherrückt, vergißt.

Die Herausforderung für Christen ist besonders deutlich und anspornend. Ihr Kampf für die Enteigneten muß zugleich ein Kampf für die Umwelt sein, und die Erhaltung der Natur muß zugleich eine soziale Sache sein.

Worauf es ankommt, sind deswegen tiefgreifende Veränderungen in der Art, wie die Menschen selbst den Kosmos betrachten. Wir denken hier an eine neue Metaphysik der Natur, die den Dualismus, der uns zu etwas von ihr Verschiedenem machen möchte, überwindet und uns das Geheimnis und die Großartigkeit wiederentdecken läßt, die darin liegen, daß wir Teil der Natur und Teil des Lebens sind. Hier liegt der wichtigste Beitrag der Sozialökologie zu einer Theologie, die sensibel ist für die Probleme der Umwelt und der Armut. Theologie kann nicht einfach bloß Theologie an sich sein. Aus einer solchen Selbstbescheidung nährt sich eine Theologie der Herrschaft oder der Hoffnungslosigkeit. Die wahre Theologie, die aus der Begegnung mit Gott entsteht, muß geschaffen werden im Engagement für das Leben. Und wie es dazu gekommen ist, daß eine Theologie der Befreiung geschaffen wurde, so ist es jetzt an der Zeit, diese zu einer Theologie des Lebens zu erweitern. Viele Basisbewegungen, sowohl in den Städten als auch auf dem Land, beteiligen sich schon an der Erfüllung dieser Aufgabe, und sie werden nicht auf die Akademiker warten. Hoffen wir, daß sie bei diesen Bemühungen nicht zu spät kommen, zu spät für die Menschen und zu spät für die Natur.

¹ Diese Aussage wird allerdings in absehbarer Zeit nicht mehr stimmen. Die Klimaveränderungen haben im Gegenteil, einem großen Konsens der Forscher zufolge, gravierende Auswirkungen auf die Ernährungssituation: «Eine Reihe von Konferenzen und Studien weisen ... auf eine sich anbahnende absolute Knappheit an Nahrungsmitteln = Hungersnot (FAO 1991, Hohmeyer 1992, Pimentel 1994) hin. Das sehr vorsichtig gerechnete Szenario der Studie des Fraunhofer Institutes für die Gene-

raldirektion Umwelt der EU bezüglich der Auswirkungen der von uns mit hoher Wahrscheinlichkeit verursachten Klimaveränderungen ... kommt zur Schlußfolgerung, daß bis 2030 eine absolute (nicht verteilungsbedingte) Welthungersnot droht, die rd. einer Milliarde Menschen die Lebensbasis entzieht. D. Pimentel und sein Team gelangen zum noch dramatischeren Ergebnis, daß bei Weitermachen wie bisher ... in 100 Jahren die Tragfähigkeit der Erde bei angemessener Lebensqualität

nur mehr für zwei Milliarden Menschen reichen würde.» (H. Wohlmeyer, Wirtschaft und Ökologie, in: Diakonia 4/1994, 227) (Anm. d. Red.).

Bibliographische Hinweise

- H. Assmann, Clamor dos pobres e «racionalidade econômica» (São Paulo 1990), 79 Seiten.
- L. Boff, La espiritualidad franciscana frente al desafío del desequilibrio ecológico, in: Vida Espiritual 50 (1976) 50-61.
- E. Gudynas, The Search for an Ethics of Sustainable Development in Latin America; in: J.R. Engel/F.G. Engel (Hg.), Ethics of Environment and Development (London 1990) 139-149.
- E. Gudynas/G. Evia, Ecología social. Manual de metodologías para educadores populares (Madrid 1993), 239 Seiten.
- J. Ramos Regidor, Hacia una reconversión socio-ecológica de la sociedad; in: Crisis, ecología y justicia social. Cuadernos de Peregrinos 2 (Montevideo 1991) 63-87.

F. Tudela, Desarrollo y medio ambiente en América Latina y el Caribe. Una visión evolutiva. Ministerio Obras Publicas y Urbanismo (Madrid 1990).

Aus dem Spanischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

EDUARDO GUDYNAS

1960 in Montevideo, Uruguay, geboren; Koordinator von «Ambiente y Desarrollo» im «Centro Franciscano y Ecológico» (CIPFE) und wissenschaftlicher Mitarbeiter im «Centro Latino Americano de Ecología social» (CLAES), beide in Montevideo; Koautor von «La Praxis por la Vida», einem Handbuch für die Methodologie der sozialen Ökologie (Ausgaben in Lateinamerika und Spanien). Promotor des Konzeptes einer «Multiversidad» als eines alternativen Zentrums für Studium und Praxis in Montevideo, dessen erster akademischer Koordinator seit seiner Gründung im Jahre 1989 bis 1994 er war. Anschrift: AyD - CIPFE, Canelones 1164, Montevideo, Uruguay.

Charles Richard Hensman
**Prinzipien für eine
 sozio-ökologische Ethik**
 Die Beziehung zwischen Erde und
 Leben

Grundlage für die Aufstellung der in diesem Artikel diskutierten Prinzipien für eine an der Gesellschaft und der Umwelt sowie deren Verhältnis zueinander orientierten Ethik sind folgende Aspekte: erstens, das von dem Physiker David Bohm als «eine völlige Zersplitterung in unserer allgemeinen Einstellung zur Realität»¹ bezeichnete Phänomen; zweitens, die engen wechselseitigen Beziehungen zwischen den wiedererstarkten, dem Leben gerecht werdenden sozialen Praktiken *der Menschen*, überall auf der Welt, und der Erneuerung der lebendigen Erde; drittens, die Aufgabe, neue, nicht auf Ausbeutung angelegte,

nicht-hierarchische, das Leben bereichernde Technologien und soziale Organisationen kooperativ und unter eigener Leitung zu schaffen anstatt zu versuchen, für die Zukunft eine idealisierte vorkapitalistische Vergangenheit zurückzugewinnen oder wiederherzustellen; viertens, die entschlossene und zügige, aber trotzdem von der Fähigkeit zum Mitleid geprägte Organisation der revolutionären und umfassenden Umgestaltung von gegenwärtigen Systemen und Auffassungen von Menschen, von Supermächten, herrschenden Klassen und Herren - mit dem Ziel, Zustände herbeizuführen, die für die Menschheit und die Erde gleichermaßen erfüllend, zeitgemäß, aufblühend und friedvoll sind, sei es in Eritrea oder Manhattan, in Shanghai oder Hamburg, in Mexiko Stadt oder auf Borneo.

Die Zersplitterung überwinden

Vor dreißig Jahren trafen sich die Premierminister von Sri Lanka (damals noch Ceylon) und Indien in Neu Delhi und trafen ein Abkommen über das Schicksal von etwa einer Million Menschen aus Arbeiterfamilien von